

Seele — modern gesprochen, durch Autosuggestion — entstanden sein könnten, lehnt er ausdrücklich als unmöglich ab. Was er zur Erläuterung der seelischen Ergriffenheit und der Leidensmystik des Heiligen beibringt, das sind bekannte Tatsachen aus dem menschlichen Leben, die uns die wunderbaren Vorgänge in etwa psychologisch und physiologisch verständlich machen sollen, ohne deren übernatürlichen Charakter irgendwie zu verdunkeln. Derartige Tatsachen bietet das gesunde und kranke Seelenleben in reicher Fülle. Gibt es doch z. B. eingebil-dete Kranke, die ihre eingebildeten Schmerzen und Krankheiten in gleicher Weise wie wirkliche empfinden, und zwar genau an den Stellen, an die sie ihre Phantasie verlegt. Warum sollte die ekstatisch gesteigerte Seelentätigkeit nicht Ähnliches vollbringen können? Aber damit sind wir noch nicht bei äußerlichen, offen sichtbaren Wundmalen angelangt.

Sieht man genauer zu, so erkennt man übrigens leicht, daß Franz von Sales sich im wesentlichen an die Schilderung des hl. Bonaventura hält, dessen Bericht über die Stigmatisierung des Heiligen von Assisi er sicherlich gekannt hat. Auch Bonaventura¹ beschreibt nicht nur die äußere Begebenheit, sondern auch die seelische Disposition, die der Stigmatisierung vorausging und sie gleichsam moralisch und physisch vorbereitete.

Die Frage, ob Stigmata durch die natürliche Einwirkung der Seele auf den Körper entstehen können, hat sich Franz von Sales in ihrer Allgemeinheit nicht gestellt; er hat sie für den Einzelfall des hl. Franziskus verneint. Daher kann die Autorität des Kirchenlehrers für eine natürliche Erklärung der Wundmale nicht angeführt werden.

Damit ist freilich die grundsätzliche Frage, ob derartige Stigmata unter befondern Um-

ständen rein natürlich durch die „plastische“ Gestaltungskraft der Seele bewirkt werden können, nicht entschieden. Diese Frage wird heute auch unter den katholischen Theologen frei erörtert und hat noch keine endgültige Lösung gefunden. Die Fortschritte der Psychologie und Pathologie haben ein reiches Beobachtungsmaterial zu Tage gefördert, das den früheren Jahrhunderten nicht zur Verfügung stand und uns zu vorsichtigem, zurückhaltendem Urteil nötigt (vgl. Buchberger, Kirchliches Handlexikon II 2217 f.¹; Poulain-Bainvel, Des grâces d'oraison [Paris 10 1922] 586 ff.; J. Zahn, Einführung in die christl. Mystik [Paderborn 8-5 1922] 485 ff.). Der Fall des P. Pio zeigt überdies mit aller Deutlichkeit, daß auch die höchste kirchliche Autorität Bedenken trägt, aus dem Vorhandensein von Stigmata ohne weiteres auf eine übernatürliche Ursache zu schließen².

Max Pribilla S. J.

Mexiko

Als im November 1917 die junge Republik Rußland dem Bolschewismus anheimfiel, glaubte niemand an eine lange Dauer des Schreckensregiments der Genossen Lenin und Trozki. Doch der November 1927 sah dessen zehnjähriges Jubiläum, und niemand wird ihm ein schnelles Ende voraussagen. Eine ähnliche Überraschung bilden die Zustände in Mexiko, das seit 17 Jahren von blutigen Bürgerkriegen heimgesucht wird, die zugleich eine Christenverfolgung bedeuten.

Als vor zweieinhalb Jahren die ersten Nachrichten von dem religiösen und wirtschaftlichen Bolschewismus des neuen Präsidenten Elias Calles zu uns herüber-

¹ Legenda Sancti Francisci, cap. 13; ed. Quaracchi VIII 542. Das Festoffizium seiner Stigmatisierung mit der Lesung aus Bonaventura (17. September) wurde unter Paul V. im Jahre 1615 (Acta Sanctorum, 4. Oct. 803 A) durch die Ritenkongregation auf die ganze Kirche ausgedehnt.

¹ Im Handlexikon wird eine Stelle aus Thomas von Aquin (S. theol. 1, q. 117, a. 3 ad 2) angeführt: Quando anima fuerit fortis in sua imaginatione, corporalis materia immutatur secundum eam. Diese Stelle ist nicht zur Sache; denn sie handelt nicht von der Einwirkung der Seele auf den eigenen Leib, sondern auf andere Körper, und gibt überdies die Ansicht Avicennas wieder, die von Thomas abgelehnt wird.

² Vgl. diese Zeitschrift 114 (1927) 174.

drangen, glaubte niemand an ein langes Bestehen der Kirchenverfolgung in Mexiko. Auch die Mexikaner hofften ein baldiges Ende. Als im August 1926 der Kulturkampf den Höhepunkt der Spannung erreichte, als auf einmal alle Glocken des großen Landes schwiegen, die Gotteshäuser trauerten und stummes Weheklagen sich auf Millionen von Gesichtern lagerte, dem bald Weinen und Kampfgeschrei folgen sollte, da meinte die erstaunte, entsetzte Mitwelt, ein solches Schauspiel werde nur Wochen, höchstens Monate dauern. Die Entrüstung der gesitteten Völker, so schien es, mußte die Unterdrücker des armen Volkes beschämen, und der mächtige Nachbar, selber beleidigt, werde Ordnung und Friede wiederherstellen. Oder hatten die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht schon mehrmals, zuletzt 1914, mit bewaffneter Macht in Mexiko eingegriffen? Nichts von alledem ist geschehen! Der Kulturkampf in Mexiko ward zum Vernichtungskampf gegen die katholische Kirche. Sie hat ihr Eigentum verloren. Ihre Priester sind größtenteils flüchtig oder vogelfrei, sie trauert schweigend in einem Interdikt, das seinesgleichen nicht hat in der Kirchengeschichte. Die heiligen Geheimnisse feiern die Gläubigen im Dunkel der Wälder, in Höhlen, Einöden oder verborgenen Winkeln abgelegener Häuser, stets in Furcht vor den Häschern, wie die Katholiken in England zur Zeit Elisabeths und die Christen unter Diokletian. Es schweigen die Regierungen und Völker; es schweigt der Präsident von Nordamerika, obwohl vor den Türen des Landes ein Volk im Bruderkrieg verblutet und eine wahre Völkerwanderung mit mehreren Millionen Mexikanern über die Landesgrenze flutet. Warum? Es schweigt die große Presse, die sonst so sensationshungrige Presse aller Länder, oder weiß nur dürftige Nachrichten von dem gewaltigen Ringen und Sterben einer Nation zu bringen, während Sieg oder Niederlage eines Sporthelden oder die Lebensgewohnheiten eines Filmsterns lange Spalten füllen und in unzähligen Bildern der Welt gezeigt werden. Woher diese Zurückhaltung der

Presse? — Ein Grund ist die Zensur in Mexiko. Die Nachrichtenagenturen sind nicht frei. Doch wenn sie wollten? Der Dollar ist allmächtig! Noch mehr fällt ins Gewicht die Gleichförmigkeit der einzelnen Ereignisse. Wir haben zu viel gehört von Krieg und Revolution, Parteihader und Religionskämpfen, als daß Mexikos Schicksal die Aufmerksamkeit nach Gebühr fesseln könnte. Doch wenn die Zeitungen nicht müde werden, über alle möglichen Vorgänge uns in Spannung zu halten, warum ist es fast nur die katholische Presse, die das Auge auf Mexiko gerichtet hält?

Noch zeigt sich kein Ende des Leidens. Einige Hoffnungen bot die Aussicht auf einen neuen Präsidenten. Doch der Wahlkampf, dessen Erfolg um die Mitte 1928 sich zeigen sollte, hatte noch nicht begonnen, als schon alle Hoffnungen im Blut erstickt wurden. Drei Kandidaten standen auf dem Plan: Arnulfo Gomez, bisher Freund und Parteigänger von Calles, gründete seine Bewerbung auf den Grundsatz, daß kein Präsident wiedergewählt werden dürfe; er gab die Losung „Religionsfreiheit“. Ihm gegenüber stand Serrano, ein Mann von geringerer Volkstümmlichkeit, der aber in seinem Hause die heilige Messe feiern ließ. Kandidat der Regierung war jedoch Obregon, Vorgänger von Calles, der reichste Plantagenbesitzer Mexikos, den der Bohnenhandel groß gemacht hat. Auch seine Losung war „Gewissensfreiheit“. Doch seine Amtsführung hatte gezeigt, wie er sie verstehen würde. Nun meldete auf einmal die Presse nach den früheren Versicherungen vom Frieden neue Revolten unter den Präsidentschaftskandidaten Gomez und Serrano. Calles ließ die Nachrichten von einem Siege seiner Truppen und einem Strafgericht verbreiten, dem Serrano, 19 Generale und eine Anzahl Abgeordneter zum Opfer fielen. Doch allem Anschein nach war das eine Art Bartholomäusnacht, Mord friedlich zu Hause lebender Politiker, die ihm hätten gefährlich werden können, wenn einmal der Wahlkampf eingesetzt. Freilich hätten bei den bestehenden Verhältnissen, wo die meisten Wähler Analphabeten sind, schließlich doch die

Waffen entscheiden müssen. So stürzt die Regierung das Volk immer tiefer in den Abgrund der Verwilderung.

Um die Gleichgültigkeit der politischen Welt und der großen Presse zu verstehen, muß eine Art stillschweigender Vereinbarung, geheimen Einverständnisses derer angenommen werden, die letzten Endes über das Gehör der Völker verfügen. Sonst müßte ein Sturm der Entrüstung durch die Welt brausen. Eines ist sicher: Es handelt sich bei Calles um einen wohlbedachten Plan, der nichts anderes als die letzte Auswirkung des religiösen Liberalismus ist. Der Kulturkampf in Mexiko ist nicht von heute; er ist über 100 Jahre alt! Die Freimaurerei von Nordamerika hat einst (1867) Juárez gegen Kaiser Max zum Siege geführt. Die Niederlage des katholisch gesinnten Huerta gegenüber Carranza (1914) ist ihr Werk. Sie ist Patin gestanden bei der verfassungswidrigen Verfassungsreform von 1917. „El Pais“ berichtete am 11. Oktober 1925 unter der Aufschrift: „Großer Aufschwung der Freimaurerei“, es seien 300 Logenbrüder aus den Vereinigten Staaten gekommen, um die Maurerei in Mexiko neu zu organisieren. Sie gründeten eine „Liga anticlerical“, die den Feldzugsplan für Calles ausarbeitete. Der Geheimbund des Klu-Klu-Klan hatte in einer Sitzung vom 15. September 1925 in Washington eine Entschließung gefaßt, die drei Punkte enthält; 1) Eine Sympathiebekundung für „die jegige Regierung der Republik Mexiko in ihrem Kampfe für die Befreiung des Volkes von den verdummenden Einflüssen der Fremden“ (gemeint ist die römisch-katholische Kirche). 2) Eine Verwahrung gegen jedes Eingreifen der Regierung von Washington, es sei denn zum Schutze amerikanischer Bürger oder zur Abwehr europäischer Einmischung. 3) Diese Entschließung sollte durch einen besondern Ausschuß dem Bundesbruder und Staatssekretär Kellog überreicht werden. Wenn man daran denkt, wie die Loge seit Carranza fast alle höheren Beamten und Offiziere an sich zog, versteht man die jegige Ausichtslosigkeit eines bewaffneten Widerstandes im katholischen

Lager. Mit Recht schreibt die römische „Tribuna“ vom 12. August 1926: „Die internationale Freimaurerei ist verantwortlich für die Verfolgung der Religion in Mexiko. Die internationale Freimaurerei hat in Mexiko ihr Programm vollständig durchgeführt.“ Calles erhielt für seine Verdienste die Verdienstmedaille des Obersten Rates vom schottischen Ritus (Corriere d'Italia, Aug. 1926). Der Sprecher der Loge bei jener Feierlichkeit, D. Luis M. Rojas, versprach, von dieser Ehrung allen „Obersten Räten der zivilisierten Welt und den andern maurerischen Körperschaften, mit denen wir freundschaftliche Beziehungen unterhalten, Kenntnis zu geben.“

Calles ist aber nicht nur ein Vorkämpfer des kirchenfeindlichen Programms der Weltfreimaurerei, sondern auch des marxistischen Sozialismus, dessen Presse ihn gerade so gerne schützt wie die liberale Logenpresse. Schon Samuel Gompers mit der ihm folgenden Arbeiterschaft war ein Beschützer Carranzas, der ihm seine Anerkennung durch Wilson dankte, und zwar durch Vermittlung des Logenbruders Edm. Martinez, der an der Spitze der mexikanischen Sozialisten stand. Der Einfluß der gleichen Organisation der Arbeiter Nordamerikas führte zur Unterstützung Obregons gegen De la Huerta mit Waffen und Geld. Calles stützte sich vorzüglich auf die sozialistische Arbeiterschaft seines Landes und kam als „Arbeiterpräsident“ mit amerikanischer Hilfe zur Macht. Die sozialistische Arbeiterorganisation (Confederación Regional Obrera Mexicana) gehorcht freimaurerischer Führung und den Einflüssen des Bolschewismus, der seit einigen Jahren im Gefolge der russischen Gesandtschaft eindrang. Es ist klar, daß auf der ganzen Linie sozialistischer Denkweise entweder für Calles geschrieben oder geschwiegen wird. Was bleibt da noch übrig als Zuflucht der Wahrheit? Die christliche Presse? Ein großer Teil derselben ist jedoch innerlich unfrei. Denn Mexiko ist seit Jahren ein Lieblingsziel der Eroberung für die amerikanischen Sekten. Das Buch „La lucha de los católicos mejicanos“ (Tarragona 1926) von einem ungenannten „Amigo de Méjico“, spricht von

„Lutero a las puertas de Méjico“. Er mußte sagen „Calvin vor den Toren von Mexiko“. Denn die 19 Sekten, die in das Land einströmen, sind vorzüglich Methodist, Presbyterianer und Anabaptisten mit ihren Schulen, Vereinen, Kapellen und Wohltätigkeitsanstalten. Die Ausführungsgeetze zur Verfassung von 1917, zu der sie Pate gestanden sind, lassen ihnen, zumal sie sich geschickt anpassen, alle Freiheit der Propaganda, während die Unterdrückung der katholischen Religion ihre Pläne fördert, Mexiko nicht zu „nationalisieren“, sondern zu amerikanisieren. Nachdem nun Calles für weitere zwei Jahre am Ruder bleibt und der einzige Anwärter auf die kommende Präsidentschaft, Obregon, genau denkt wie er, besteht für die leidende mexikanische Kirche menschlicherweise keine Hoffnung. Nur Gott, der einst in höchster Not einen Konstantin d. Gr. berufen hat, kann sie retten.

Ludwig Koch S. J.

Der glatte Hai des Aristoteles

Im 10. Kapitel des 6. Buches seiner *Historia animalium* hatte Aristoteles neben andern denkwürdigen Beobachtungen über die Anatomie und die Fortpflanzung der Knorpelfische auch die unglaublich klingende Tatsache berichtet, daß es unter den Haien neben eierlegenden auch lebendiggebärende gebe, bei denen der Fötus mit dem Uterus durch einen Mutterkuchen verbunden sei wie bei den Säugetieren. Obgleich Steno und Cuvier Ähnliches an einem Hai gesehen haben wollten, blieb doch der glatte Hai (γαλῆς λεῖος) des Aristoteles völlig rätselhaft, bis es Johannes Müller 1840 endlich glückte, ihn wieder aufzufinden und die von vielen für fabelhaft gehaltene Angabe des alten griechischen Naturforschers zu bestätigen und wissenschaftlich festzulegen.

Prof. Wilh. Haberling in Koblenz hat soeben im „Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik“ (Bd. X, 1./2. Heft 1927) eine interessante Studie hierüber veröffentlicht, die sich an die Briefe Müllers an Wilh. K. H. Peters aus den Jahren 1839—1840 anschließt. Auch vortreffliche Abbildungen aus der Originalarbeit Müllers „Über den glatten Hai des Aristoteles“ in den Sitzungsberichten der Königl. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin 1842 sind ihr beigegeben.

Joh. Müller hatte im Jahre 1839 seinen Schüler Peters nach Nizza geschickt, um an den Gestaden des Mittelmeeres nach dem verschwundenen Hai zu forschen und anderes Studienmaterial für ihn zu sammeln. Die Kosten für dieses Unternehmen trug Müller selbst, ein Zeichen seiner opferwilligen Liebe zur Wissenschaft. Die Briefe Müllers geben uns einen Einblick in die Schicksale dieser Entdeckung, die erst nach vergeblichen Bemühungen gelang. Die Freude, die sich im Brief vom 5. August 1840 ausspricht, der den Empfang der Sendung anzeigt und über ihren wertvollen Inhalt berichtet, ist wohl begreiflich. Die von Aristoteles beschriebenen Embryonen fanden sich in mehreren unaufgeschnitten gebliebenen Uteri vom Hai endlich vor. Müller gibt in diesem Brief auch die bisher unbeachtet gebliebenen Unterschiede des glatten Hai (*Mustelus laevis*) vom gemeinen Hai (*Mustelus vulgaris*) an, die man übersehen hatte, bis die Verschiedenheit der Embryonalentwicklung das Artrecht des glatten Hai über allen Zweifel erhob. Was Aristoteles vor 2000 Jahren gefunden, mußte um die Mitte des 19. Jahrhunderts erst wiederentdeckt werden.

E. Wasmann S. J.